

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 86 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Das gebrochene Hafentkreuz

„Geradezu erschreckende Wandelbarkeit“ der Hitler-Partei

Braunschweig, 1. September.

Eine Erklärung, die der bisherige Führer der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, Abgeordneter Groh, zu seinem Austritt aus der NSDAP abgegeben hat, lautet u. a.:

Die Auseinandersetzungen mit der Reichsleitung der NSDAP, bzw. deren Beauftragten in der Rücktrittsangelegenheit des Ministers Dr. Franzen haben

in geradezu erschreckendem Maße die Wandelbarkeit und Unentschiedenheit der Partei

nicht nur auf dem Gebiet der Taktik, sondern vor allem in Fragen

Neues im Westen!

Der vielumstrittene Kriegsfilm freigegeben.

Die Deutsche Universal Film-Gesellschaft hat den zuständigen Reichsbehörden eine Erklärung übermittelt, daß die Weltfassung des Films „Im Westen nichts Neues“ mit der in Deutschland für geschlossene Veranstaltungen freigegebenen Fassung in Übereinstimmung gebracht werden wird. Der Film wird künftig auch im Ausland ausschließlich in der gekürzten deutschen Fassung gezeigt werden. In Übereinstimmung mit den Gutachten der zuständigen Behörden ist der Film daraufhin von der Filmprüfstelle heute zur öffentlichen Vorführung in Deutschland freigegeben worden.

der Zielführung und Programmatik bewiesen. Die Art der Erledigung der Ministerfrage in Braunschweig durch die Reichsleitung und deren Beauftragten, Gauleiter Ruff, hat mir den Glauben an die NSDAP, deren Kurs mich ohnehin seit langem mit erster Sorge erfüllte, restlos genommen.

Die Erklärung Grohs beschäftigt sich dann näher mit der Begründung der Forderung der Parteileitung, in Braunschweig wieder den zweiten Minister zu stellen, die als eine unglaubliche Irreführung der Parteigenossen bezeichnet wird, und kommt zu dem Schluß:

„In Wahrheit glaubt man damit offensichtlich, den langersehnten Ausweg gefunden zu haben, der Partei den Ministerstuhl zu erhalten, ohne gezwungen zu sein, gegen Dr. Franzen und mich selbst vorzugehen. Da ich den Glauben nicht mehr habe, daß die NSDAP, wie sie sich, entgegen ihrer programmatischen Zielfassung, heute verhält, die Idee des Nationalsozialismus, für die ich kämpfe und kämpfen werde, verwirklichen wird, trete ich hiermit aus der Partei aus.“

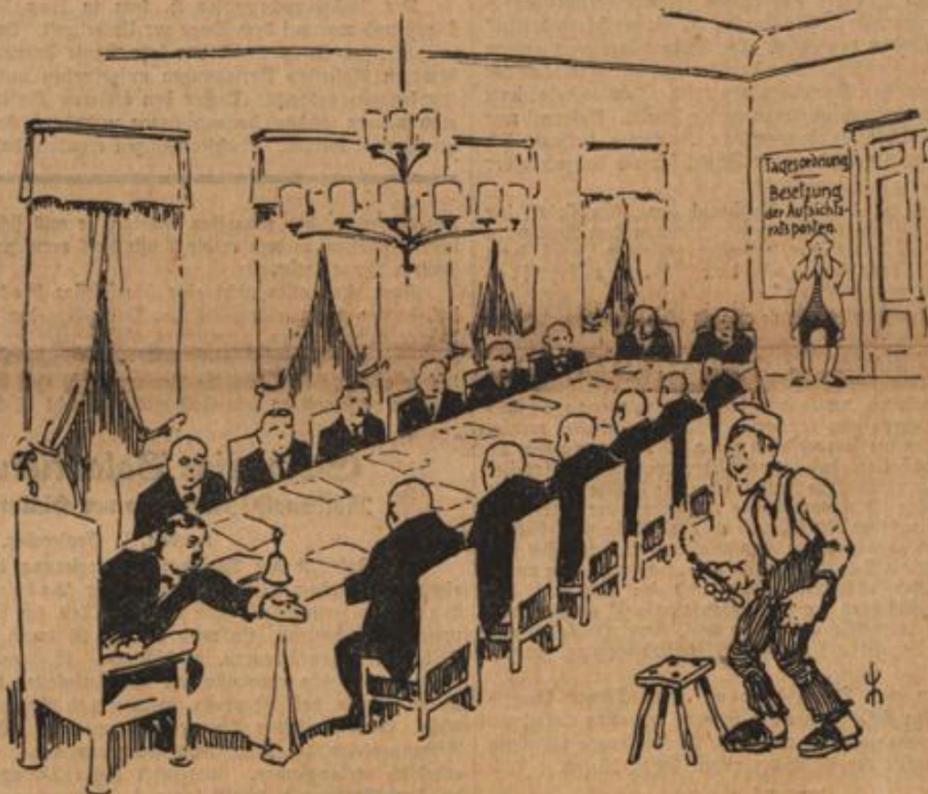
Briefe, die nicht beantwortet wurden . . .

Der Gauführer Bernhard Ruff stellt in einer längeren Gegenerklärung dem Landtagsabgeordneten Groh gegenüber u. a. fest, daß seines Wissens eine „schriftliche Auseinandersetzung“ mit der Reichsleitung niemals stattgefunden habe, es handele sich nur um eine Anzahl Briefe des Herrn Groh an die Reichsleitung, die niemals beantwortet worden seien. Mit seiner Bemerkung, „daß die Länderregierungen Befugnisse erhalten hätten, welche die eines Zwangs- und Konkursverwalters bei weitem überschritten“, habe Herr Groh selbst die beste Begründung für die Behauptung des Abgeordneten Ruff und damit für die Stellungnahme der Partei zur Ministerfrage gegeben.

Ueber Dr. Franzen belagert die Erklärung Ruffs: „Da Dr. Franzen als Grund für seinen Austritt die Enthebung des Herrn Groh von seinem Amt als Führer der Landtagsfraktion mit angeführt hat, stellen wir fest: Herr Groh konnte nach seiner öffentlichen Ausrufung gegen die Partei kein anderes Schicksal erfahren. Jeder wird das selbst anerkennen und sich danach sein Urteil bilden.“

Wer als „Fraktionsführer“ der Nazis an den großen Wolf schreibt, bekommt einfach keine Antwort. Das erfordert das „Führerprinzip“. Wenn er aber dann öffentlich etwas davon sagt, wird er abgesetzt. Das folgt aus dem „Führerprinzip“. Und wenn er dann den „Glauben“ verliert, dann gibt es genug Dumme, die ihn noch nicht verloren haben.

Der Dank der Banken.



„Sehr nett von Ihnen, daß Sie unser Haus wieder instand gesetzt haben. Bitte, nehmen Sie Platz.“

Ein Opfer fiel . . .

ParteiSekretär Jilinski von Halentkrenzern ermordet.

In der „Königsberger Volkszeitung“ lesen wir: Erich Jilinski, unser lieber Kampfgenosse, der Unterbezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei für Elbing, weilt nicht mehr unter den Lebenden. In den Folgen eines Ueberfalls nationalsozialistischer Mordanschläger ist er, erst am Anfang seines dritten Lebensjahrzehnts stehend, in Deutsch-Polen verstorben, seine Frau und zwei kleine Kinder und seine Parteifreunde in tiefstem Schmerz zurücklassend.

Unsere Erinnerung greift zurück in das Jahr 1924. In einem kleinen Zimmer des Flughafens Seerappen saßen fünf Menschen, die den Stamm unserer dortigen Parteigruppe bildeten. Hier begann Erich Jilinski, der als junger Elektromonteur nach Ostpreußen gekommen war, seinen Dienst am Sozialismus. Rasch entwickelten sich seine Fähigkeiten, Hunderte von Anhängern scharte er in seinem Bohnstübli um die rote Fahne, und mochte er selbst auch manchmal nicht satt zu essen haben, er war stets der Erste, der zur Stelle war, wenn es galt, für die große Idee zu kämpfen.

In raschem Flug eroberte er die Gemeinde, wurde Gemeinde- und später Amtsvorsteher und zeigte hier seine eminenten Fähigkeiten auf kommunalpolitischem Gebiet. Zur vollsten Entfaltung seiner Talente kam er aber erst, als er in den Fischhausener Kreistag und später in den Kreisrat eintrat. Hier wurde aus ihm ein Führer der Arbeiterschaft, der zu schönsten Hoffnungen berechnete. In rastloser Arbeit hatte er sich — immer um die materielle Existenzgrundlage schwer ringend — ein reiches Wissen angeeignet, hatte bald die unbestrittene Führung der Partei im Kreis Fischhausen und fand auch beim politischen Gegner stets Aufmerksamkeit und Achtung. Als er von Fischhausen schied, um ein neues verantwortungsvolles Amt anzutreten, begleiteten ihn nicht nur beste Wünsche und aufrichtiger Dank vieler hunderter Arbeiter, sondern auch ein Führer der Deutschnationalen gestand: „Wir haben Sie ge-

fürchtet und gehaßt, aber wir ziehen unseren Hut aus Anerkennung vor einem so anständigen Kerl!“

Mit großem Erfolg wirkte Genosse Jilinski in seinem neuen Arbeitsfeld, dem Unterbezirk Elbing. Daneben war er im Vorstand des Landgemeindevorstandes tätig. Auf die Bitten der Seerappener Genossen kam er noch einmal dorthin, erlebte einen Ueberfall des Rastgefinnens auf diese Versammlung und wurde, als er sich schützend vor die Frauen stellte, niedergeschlagen. In den Folgen der hier erlittenen Verletzungen ist er in Dt.-Eslau verschieden.

Deutsche Schulnot in Polen. Beschwerde in Genf.

Die deutsche Minderheit in Polen hat an den Völkerbund zwei Petitionen gesandt, in denen die trostlose Lage des deutschen Schulwesens in Kongresspolen und den ehemals preussischen Gebieten dargelegt wird. Das unter Rußland in Kongresspolen mit unendlicher Mühe errichtete deutsche Schulwesen hat der polnische Staat nahezu restlos zertrümmert. Die früher vorhandenen 560 deutschsprachigen Schulen sind auf ein Zehntel verringert. Auch in Posen und Pommern muß die Hälfte der deutschen Kinder polnischsprachige Schulen besuchen.

Nach dem Fortgang des Leiters des deutschen Gymnasiums in Dirschau sieht das polnische Schulkuratorium in Thorn diese Schule als aufgehoben an und macht die Erteilung einer neuen Konzession von Bedingungen abhängig, deren vollständige Erfüllung unmöglich ist. Die etwa 150 deutschen Kinder, die das Gymnasium besuchen, mußten am Mittwochmorgen bei Beginn des neuen Schuljahres nach Hause geschickt werden. Die polnische Schulbehörde hat bereits Maßnahmen getroffen, um die noch schulpflichtigen Kinder (unter 14 Jahren) in die Volksschule zu überführen.

Eichenstuhl als Argument.

Kommunistische Ständemacher in Wismar.

Wismar, 2. September.

Bei der Beratung einer Ratsovorlage, die einschneidende Sparmaßnahmen im städtischen Haushalt vorsah, die aber abgelehnt wurde, kam es am Dienstagabend anfänglich der Begründung eines kommunistischen Sonderantrages zu Täuschlichkeiten zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, in deren Verlauf der Kommunist Haertel dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Steinemann einen eichenen Stuhl an den Kopf warf. Steinemann trug eine klaffende Kopf- und eine wunde. Zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten kam es darauf zu einer wüsten Schlägerei, die erst durch das Eingreifen der Polizei beendet werden konnte. Haertel wurde für drei Sitzungen ausgeschlossen, die Tribüne geräumt und die Versammlung unterbrochen.

Protest der Beamten.

Gegen einseitige Sparpolitik zu ihren Lasten.

Die Bundesleitung des Deutschen Beamtenbundes richtete an den preußischen Ministerpräsidenten folgendes Telegramm:

„Deutscher Beamtenbund erhebt Einspruch gegen die Absicht Preußens, bei den seiner Hoheit unterstehenden Staatsbeamten, Kommunalbeamten und Lehrern Herabsetzungen, Abbau von Stellenzulagen, Borenhaltungen von Alterszulagen, Kürzung von Pensionen und Hinterbliebenenbezügen und sonstige Einkommensverminderungen vorzunehmen. Durchbrechung des Grundsatzes möglicher Einheitslichkeit aller beamtenrechtlichen und Befoldungsbestimmungen widerspricht dem Sinne der Reichsverfassung und beeinträchtigt den Gedanken der Reichseinheit. Wo Befoldung auf Grund des § 43 des preußischen Befoldungsgesetzes geprüft ist, muß es dabei gemäß ministerieller Zusicherung verbleiben.“

„Der weiche Kehrichthaufen.“

„Vorwärts“ und Gewerkschaften 1899.

Genosse Robert Schmidt, der in den Jahren 1893 bis 1903 den gewerkschaftlichen Teil des „Vorwärts“ redigierte, schreibt uns:

„Mit Recht haben Sie die Behauptung des Genossen Leipart, der „Vorwärts“ habe zur Zeit des Frankfurter Gewerkschaftskongresses von 1899 von „dem weichen Kehrichthaufen der Gewerkschaftsdulerei“ geschrieben, als irrtümlich bezeichnet. Die Sache hängt ganz anders zusammen, und die beste Aufklärung darüber gibt das Protokoll des Kölner sozialdemokratischen Parteitags von 1893. Damals debattierte man über die Gewerkschaftsbewegung und die Partei. Referent war Carl Legien, Korreferent Ignaz Kuer. Legien besaß sich über nicht genügendes Verständnis der Partei für die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung und sagte dabei:

„Ferner erwähne ich einen Ausspruch des „Vorwärts“, der mißverständlich aufgefaßt werden konnte, wo von dem Referenten einer Versammlung gesagt war, er wäre schließlich „auf den weichen Kehrichthaufen der Gewerkschaftsdulerei“ zu liegen gekommen.“

In seiner Antwort ging Kuer auf diese Beschwerde ein und sagte:

„Dann wurde auch der „weiche Kehrichthaufen der Gewerkschaftsdulerei“ ins Feld geführt. Es heißt auch geradezu die Gründe an den Haaren herbeiziehen, wenn man auch diesen Ausspruch gegen uns verwerten will. Der Artikel wendet sich schließlich gegen die Unabhängigen, welche plötzlich die Entdeckung gemacht hatten, daß der politische Kampf für die Arbeiter gar keine, der gewerkschaftliche Kampf aber die höchste Bedeutung habe. Gegen diese Vertennung der Aufgaben der Arbeiterbewegung polemisiert der Artikel, und es wird darin zum Schluß gepöttekt über jene unabhängigen Himmelsstürmer, welche sich von uns trennten, weil die Partei angeblich den „revolutionären proletarischen“ Charakter abgestreift habe, und die jetzt auf den „weichen Kehrichthaufen der Gewerkschaftsdulerei“ angekommen seien. Wer nicht böswillig unterlegen will, kann unmöglich aus der Notiz einen Angriff auf die Gewerkschaftsbewegung herauslesen.“

So Carl Legien und Ignaz Kuer auf dem Kölner Parteitags 1893. Nach diesen Feststellungen wird man den alten Streit um eine vielleicht nicht ganz glückliche polemische Formulierung endgültig auf dem Kehrichthaufen der Geschichte ruhen lassen dürfen.

Wer hat was wo?

Antwort auf eine Preisfrage.

Es gibt eine Reihe von Scherzfragen, die überall und gar nicht beantwortet werden können. An eine von ihnen, die wir in der Uebersicht zitierten, wird man erinnert, wenn man in einem Hugenberg-Blatt folgenden Lobgesang aus einer Festrede liest:

Wir wollen uns unserer Vorfahren würdig erweisen und unserem Führer Hugenberg, der das Erbe Bismarcks in Händen hält, treue Gefolgschaft geloben.

Jetzt weiß man wenigstens, was Hugenberg in Händen hält. Daß Brüning das bei seinen Verhandlungen mit dem großen Manne nicht bemerkt hat, zeigt einen bedenklichen Mangel an staatsmännischer Begabung.

Pallenbergs neue Rolle.

Der Betrogene — spielt Theater.

Raz Pallenberg hat auf Berliner und anderen Bühnen manche große Rolle gespielt. Er hat auch als „Prominenter“ ebenso wie seine Gattin Fräulein Massary Niefenhonorare bezogen und sie „sicher angelegt“, das heißt bei einer Rothschild-Bank in Amsterdam deponiert und verwaltet lassen. Er hat also das getan, was man an dem mit Recht als Verstoß gegen die Interessen des eigenen Landes anrechnet, er hat das angesammelte Kapital ins Ausland geschoben. Wieviele deutsche Steuern er dabei „erspart“ hat, mag er zunächst einmal selbst ausrechnen.

Jetzt ist aber auch die Amstelbank in Amsterdam zu Bruch gegangen, und mit anderen Leidtragenden muß auch Raz Pallenberg auf einen erheblichen Verlust rechnen. Angeblich 227 000 Dollar, das ist rund eine Million Mark, hat das Ehepaar Pallenberg zu Rothschilds Amstelhänden gegeben. Rund zwei Drittel davon sollen verloren sein, wenn alles auf geht. Kein Wunder, daß die von solchen Katastrophen Betroffenen sich aufbäumen. Auch Pallenberg hat das Recht, sich zu ärgern. Aber...

Aber wie er diesem Kerger Luft verschafft, das sieht nach übelster Komödie aus. Er hat Wiener Journalisten erklärt — und diese telegraphieren es schleunigst in die Welt hinaus —, daß er mit allen „auch den aburtheilbarsten Mitteln“ gegen die Direktoren der Amstelbank vorgehen werde. Er wolle Vorträge über das

Waffensuche bei den Hafent Kreuzlern

Überall mimt man die Harmlosen

In dem ständigen Bestreben, die Berliner Unruhezentren der Links- und Rechtsradikalen in schärferem Maße als bisher zu überwachen, hat die Politische Polizei des Berliner Polizeipräsidiums heute in aller Frühe eine Reihe von den sogenannten nationalsozialistischen Heimen, die sich in verschiedenen Stadtteilen befinden, auf Waffen durchsucht.

Bereits um 1/6 Uhr morgens wurden die betr. Häuser durch Schupo-Beamte besetzt, während Beamte der Politischen Polizei die Durchsuchungen vornahmen. Das Ergebnis der Durchsuchungen ist unwesentlich, denn zweifellos sind die Berliner Hafent Kreuzler durch die Polizeiaktionen der vergangenen Woche gewarnt worden und haben ihre Waffenschatzen rechtzeitig in Sicherheit gebracht. In der Hauptsache waren es Hafent Kreuzlerheime in Steglitz, Schmargendorf, Schöneberg und Wilmersdorf, die durchsucht wurden. Die Beamten fanden in den einzelnen Unterkünften durchschnittlich zehn SA-Leute vor, die zum größten Teil in übereinanderliegenden Betten, wie sie in den Kasernen angeordnet sind, noch schliefen, bei dem Erscheinen der Polizei aber kaum Ueberraschung zeigten. In dem Naziheim in der Fichte-straße in Steglitz, das erst gestern eingerichtet worden ist, wurde eine geladene Floberpistole beschlagnahmt.

Wie von der Politischen Polizei zusammenfassend mitgeteilt wird, ist in den Naziheimen schwerbelastendes Material nicht gefunden worden.

Gleichzeitig wurden noch einige kommunistische Wohnungen durchsucht. Dabei fielen der Polizei neun Gewehre und zwei Karabiner, außerdem mehrere 100 Exemplare einer verbotenen Druckschrift in die Hände. Zwei Männer wurden festgenommen.

Ueberfall auf Polizeiwachmeister.

Der Beamte mit schweren Verletzungen aufgefunden.

Eine schwere Schlägerei und Schieberei, deren Gründe noch nicht geklärt sind, hat sich in der vergangenen Nacht an der Ecke der Neuen König- und der Alten Schützenstraße ereignet.

Der Polizeiwachmeister H. kam in Zivilkleidung vom Dienst und war auf dem Wege zur Unterfunk. Um 3.40 Uhr wurde er von einer Schupo-Streife vor dem Hause Prenzlauer Str. 32 mit schweren blutenden Verletzungen aufgefunden und nach dem Polizeifrankenhauses gebracht. Außer den äußeren Verletzungen scheint H. auch inneren Schäden davongetragen zu haben. Er konnte noch nicht vernommen werden. Nachforschungen ergaben, daß er offenbar mit

Unrecht halten, das man ihm angetan, er will sich ein Theaterstück schreiben lassen, in dem er die Amstelbank vernichtet und dergleichen schönen Dinge mehr.

Wenn das alles nicht eine überflüssige Reklame vorstellen soll, dann muß man dem Künstler Pallenberg den guten Rat geben, daß er besser schweigen lerne, als unnötig zu schwätzen. Wenn er etwa in Versammlungen über die Amstelbank reden möchte, könnte es leicht sein, daß die Versammelten ihm die Frage stellen: Warum verschobst du dein Geld nach Holland! U. U. m. g.!

Schwierige Balancierung.

Macdonald - Regierung vor Hindernissen.

London, 2. September. (Eigenbericht.)

Das Kabinett der Konzentrationsregierung hat am Dienstag einen wesentlichen Teil des Planes zur Balancierung des Budgets fertiggestellt, und zwar den Teil, der sich auf die Sparmaßnahmen bezieht. Es wird sich am Mittwoch mit dem zweiten Teil, den neuen Steuern, beschäftigen. Während die Sparmaßnahmen zahlreiche administrative Schwierigkeiten bieten, muß man damit rechnen, daß die neuen Steuern und Steuererhöhungen politische Schwierigkeiten herbeiführen werden. Das Tempo der Rettungsaktion, die Macdonald übernommen hat, wird sich deshalb erheblich verlangsamen. Angesichts dieser Tatsache ist es fraglich, ob das Parlament bereits zum 8. September zusammenberufen werden kann.

Strafantrag im Prozeß Moulin.

Fünf Jahre Gefängnis.

Rom, 1. September. (Eigenbericht.)

Im Prozeß gegen den belgischen Professor Moulin beantragte der Staatsanwalt am Dienstagabend gegen Moulin fünf Jahre Gefängnis, für seine italienischen Mitangeklagten den Rechtsanwalt Albassini sieben Jahre, für den Studenten Maffi fünf Jahre. Für zwei Angeklagte wurde Freisprechung beantragt. Das ursprünglich noch für heute abend erwartete Urteil wird erst im Laufe der morgigen Verhandlung gefällt werden.

Ertappter Bilderdieb.

Beim Diebstahl in der Dresdener Galerie.

Dresden, 2. September.

Ein etwa 30 Jahre alter Mann versuchte in der Staatlichen Gemädegalerie im Dresdener Zwinger ein Gemälde zu stehlen. Er hatte das Bild — ein Mädchenbildnis von Pietro Robari, das etwa 40x50 Zentimeter groß ist — bereits unter seinem Mantel versteckt und entfernte sich eiligst. Ein Wärter eilte dem Fliehenden nach, der sich in einer Garderobe versteckte, wo ihm der Wärter zwar das Bild entreißen, ihn aber nicht festhalten konnte, da er sich mit einem Dolche wehrte. Der Täter zertrümmerte darauf ein Fenster, sprang in den Zwingerhof hinab und flüchtete in das Gebäude des Staatlichen Schauspielhauses, wo er durch herbeieilende Polizeibeamte nach heftiger Gegenwehr festgenommen werden konnte. Es handelt sich um einen 29 Jahre alten Grube, der sich Schriftsteller nennt. Grube verweigert vorläufig über seine Tat jede Auskunft, so daß noch nicht festgestellt werden konnte, ob er Helfershelfer gehabt hat.

Keine Nachricht vom „Nautilus“.

London, 2. September.

Von dem U.-Boot „Nautilus“ ist man seit 70 Stunden ohne Nachricht. Alle Versuche, eine drahtlose Verbindung mit dem Tauchboot herzustellen, blieben erfolglos. Das Schweigen von Sir Hubert Wilkins glaubt man sich dadurch erklären zu können, daß

zwei anderen Männern in Streit geraten und zu Boden geschlagen worden war. Einer dieser Männer, Paul Eisermann, ist von dem Wachtmeister in der Rotwehr angeschossen worden. Die Untersuchung ist noch im Gange.

Prämien für Hafent Kreuzler.

Sturm auf Gewerkschaftshaus ist straffrei!

Das Dresdener Landgericht bestätigte jetzt nach fünfjähriger Verhandlung einen Fehlspruch des gemeinsamen Schöffengerichts, wonach dem ausschließlich Reichsbannerleute betroffen werden.

In Großenhain war es am 19. Januar zu großen Schlägereien gekommen. Bei dem ersten der drei Vorgänge wurde der sozialdemokratische Stadtverordnete Jöllner auf offener Straße von Nationalsozialisten überfallen und blutig geschlagen. Im Anschluß daran kam es zu Ausschreitungen einer durch den Ueberfall empörten Menge vor dem Verkehrstotal der Nationalsozialisten. Die Ruhe war längst wiederhergestellt, als die durch Sturmabteilungen von auswärts verstärkten Nazis einen Zug von über 100 SA-Leuten formierten und vor das Gewerkschaftshaus zogen. Dort vollzog sich ein regelrechter Angriff, der bedeutenden Sachschaden am Haus und schwere Verletzungen von Reichsbannerleuten zur Folge hatte.

Die drei Vorgänge beschäftigten im Mai d. J. das Dresdener Gemeinsame Schöffengericht. In dem Massenprozeß waren 22 Nationalsozialisten und 10 Reichsbannerleute angeklagt. Die Reichsbannerleute haben sich wegen des Vorganges vor dem Verkehrstotal der Nazis zu verantworten. Das damals ergangene Urteil war auf Grund des Verlaufs der Verhandlung nur als Stempel zu bezeichnen. Während die Reichsbannerleute mit einer Ausnahme wegen Landfriedensbruchs bzw. gefährlicher Körperverletzung zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, wurden die Nationalsozialisten nur insoweit verurteilt, als sie an dem Ueberfall auf Jöllner beteiligt waren. Von der Anklage des Landfriedensbruchs wurden sie, obwohl zahlreiche Belastungszeugen aufgetreten waren, freigesprochen. Es sollte nämlich nicht erwiesen sein, daß der Angriff von den Nazis ausging.

Das Urteil löste große Empörung aus und fand in der sozialdemokratischen Presse schärfste Kritik. Sowohl die Staatsanwaltschaft als auch die Berurteilten legten Berufung ein. Jetzt hat das Landgericht Dresden das Urteil in nur geringem Umfang geändert. Es sprach lediglich drei der verurteilten Reichsbannerleute frei, ebenso einen Nationalsozialisten. Im übrigen ist es bei dem unerhörten Urteil der ersten Instanz geblieben. Der Sturm auf das Gewerkschaftshaus bleibt also ungeklärt!

magnetische Einwirkungen eine Uebermittlung von Funkmeldungen von Bord des U.-Bootes verhindern. Das U.-Boot befindet sich, den letzten Berichten zufolge, im Gebiet des Pazifiks.

Auf Kinderausagen ins Zuchthaus.

Ein bemerkenswerter Berufsungsprozeß.

Um die Wiederherstellung seines Rufes kämpft heute der 36jährige Angeklagte Ernst W., ein ehemaliger Justizangestellter beim Amtsgericht Charlottenburg, der von dem Schöffengericht Tempelhof wegen fortgesetzten Sittlichkeitsverbrechens und verführter Blutschande an seinen beiden Töchtern im Alter von acht und elf Jahren zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden war.

Der Angeklagte hat von vornherein jede Schuld gegenüber seinen Kindern bestritten. Das Gericht erster Instanz hatte jedoch die sehr genauen Aussagen der beiden Kinder geglaubt und daraufhin den Vater verurteilt. W., der gegen das Zuchthausurteil sofort Einspruch eingelegt hatte, erklärte heute vor der Ferienkammer des Landgerichts II die Beschuldigungen als Kackass seiner Frau und seiner Schwiegermutter, die den Kindern ihre Aussagen gegen den Vater genau eingelernt hätten. Er habe mit seiner Frau in sehr glücklicher Ehe gelebt, bis sie krank wurde und im November 1930 in einem Sanatorium einen anderen Mann kennenlernte. Um diesen zu heiraten, wollte sie von dem Angeklagten geschieden werden. Da W. zwar mit der Scheidung einverstanden war, aber das eine Kind nach der Trennung bei sich behalten wollte, habe sie einige Wochen später bei der Polizei Anzeige wegen Blutschande erstattet. Er selbst war damals aus Berlin verschwunden. Nach Angabe der Polizei war er geflüchtet, während der Angeklagte selbst behauptet, daß er die ganze Zeit im Krankenhaus verbracht hätte.

W. beteuerte der Strafammer erneut seine Unschuld und bat, ihn nicht auf die Aussagen der Kinder hin, die in einem Hort sowie von der Familie seiner Frau verdorben seien, ungünstig zu machen. Landgerichtsdirektor Schneider hielt dem Angeklagten vor, daß eine Mutter doch niemals ihren Kindern derartige haarsträubende Einzelheiten in den Mund legen könnte, wie sie die Kinder bei ihrer Befragung über das Verhalten des Vaters geschildert hatten.

Wohnungsbrand durch Einbrecher.

Sie wollten ihre Spuren verwischen.

Die Abwesenheit einer Mieterin des Hauses Gerdauer Straße 5 in Wilmersdorf machten sich gestern abend Wohnungseinbrecher zunutze und durchwühlten sämtliche Behältnisse.

Der Schreibtisch wurde von den Tätern erbrochen. Eine wertvolle Portenrolle und etwa 750 Mark bares Geld fielen ihnen in die Hände. Kurze Zeit nach dem gestellten Einbruch entstand in der Wohnung plötzlich Feuer. Bewohner des Vorderhauses sahen aus der Wohnungsdür die Qualmschwaden hervordringen und alarmierten sofort die Feuerwehr. Als die Feuerwehreinheiten gewaltig eindrangten, brannte ein Teil der Wohnung bereits nieder. Die Flammen konnten aber verhältnismäßig schnell erloscht werden, so daß die Spuren des Einbruchs noch deutlich zu erkennen waren. Es wird vermutet, daß das Feuer von den Einbrechern vorsätzlich angelegt worden ist, um ihre Tat zu verdecken. Von der Kriminalpolizei sind sofort die Nachforschungen nach den Tätern eingeleitet worden.

Der indische Glaubenskrieg hat die bengalische Stadt Ichittagang erfasst. Plünderungen und Brandlegungen haben 850 000 Pfund Schaden gestiftet. Der stellvertretende Polizeidirektor wurde getötet und acht Personen wurden schwer verletzt.

Der freigesprochene Woldemar bleibt weiter aus Rom nach Eszterhad verbannt. Er, der als Diktator das Recht so oft gebrochen, klagt jetzt über Rechtsbruch.

Der Ausweg.

Lederers Schlusswort zur 40-Stunden-Woche.

F. E. Frankfurt a. M., 2. September. (Eigenbericht.)

In der Diskussion über die Umwälzung der Wirtschaft und die 40-Stunden-Woche kamen noch vier Delegierte zu Wort, worauf Prof. Lederer das Schlusswort nahm. Grundsätzlich, so führte er aus, könne man sich über die Dinge leicht verständigen. Zeige sich aber, daß das Ziel nicht in einem Zuge, sondern erst auf langen steinigem Wege erreicht werden kann, dann komme die Enttäuschung. Nur die harte tägliche Arbeit führt zum Erfolg. Aus einer schwierigeren Lage kann man sich nicht retten, indem man eine noch schwierigere Situation herbeiführt, wie es im Weltkrieg versucht wurde und in einem Bürgerkrieg wiederum versucht werden möchte. Doch selbst Hugenberg, der durch eine Katastrophe hindurch wollte, scheint diesen Weg ausgegeben zu haben. Als einzelnes Volk kommen wir nicht aus der Schwierigkeit der Situation heraus. Was alle Völker zusammen machen können, kann nicht ein einzelnes für sich erzwingen. Die einzelnen Volkswirtschaften sind verbunden zur Weltwirtschaft. Der entscheidende Anstoß zu einer Belebung unserer Wirtschaft muß mehr vom politischen Boden aus als vom ökonomischen erfolgen. Das politische Risiko für Kredite an Deutschland muß fortfallen. Aufgabe der Deffenlichkeit ist es, die richtige Lenkung des verfügbaren Kapitals zu kontrollieren. Von Volksgemeinschaft ist immer nur die Rede in schwierigen Situationen, in denen von der Allgemeinheit Opfer verlangt werden. Ein gewisser Kommunismus der Arbeit, wie er in der Einführung der 40-Stunden-Arbeitszeitwoche zum Ausdruck kommt, ist wirkliche Volksgemeinschaft. Die 40-Stunden-Woche wird von der Arbeiterschaft gefordert trotz der Bewußtheit, daß eine Senkung des Reallohnes dabei unabweislich ist. Daß die Regierung der Forderung der 40-Stunden-Woche mit einer vollkommenen Apathie gegenübersteht, obwohl dieser Gedanke auch in anderen Kreisen außerhalb des Unternehmertums sehr populär ist, ist unbegreiflich und nur durch das Gewicht erklärlich, das das Unternehmertum in die Waagschale werfen kann. Durch die Praxis der Kurzarbeit, die von den Unternehmern eingeführt wurde, sind die Einwände der Unternehmer taufendfältig widerlegt. Die gesamte Deffenlichkeit muß für den Gedanken einer wirklichen Volksgemeinschaft durch die 40-Stunden-Woche gewonnen werden.

Die vom Bundesvorstand vorgelegte Entschließung zur 40-Stunden-Woche wurde gegen eine Stimme angenommen.

Der Altonaer Oberbürgermeister Genosse Brauer nahm dann das Wort zu seinem Vortrag über öffentliche und private Wirtschaft. Der Redner zeigte an zahlreichen Beispielen die Bedeutung und Notwendigkeit der öffentlichen Wirtschaft und deren Erweiterung und wies die maßlosen Angriffe des Unternehmertums mit guten Gründen energisch zurück. Auch die Rolle, die Herr Schacht gegen die Gemeinden spielte, blieb nicht unerwähnt.

Neuer Hoover-Plan.

Voranfündigung und Vermutung.

Paris, 2. September. (Eigenbericht.)

Finanzminister Flandin hatte am Dienstagabend eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter Edge. Der „Excelsior“ sagt darüber, die amerikanische Regierung verfolge mit großem Interesse die Entwicklung in Washington seien bereits mehrmals Anspielungen auf die Möglichkeit neuer Initiativen Hoovers in bezug auf die Regelung der Reparationen und Kriegsschulden gemacht worden. Es sei nicht ausgeschlossen, daß die amerikanische Regierung technische und diplomatische Erhebungen über diese schwierigen Fragen veranstalte. Obwohl die amerikanische Regierung einige Demenitis erklärt, glaubt man sicher, daß in kurzem wichtige Initiativen auf diesem Gebiet erfolgen werden.

Geld genug in USA!

New York, 2. September. (Eigenbericht.)

Die in New York aufgelegte 300-Millionen-Dollar-Bundesanleihe ist vierfach überzeichnet worden. Die Anleihe ist kurzfristig. Auch die langfristige 800-Millionen-Dollar-Bundesanleihe wird stark gezeichnet und dürfte ebenfalls überzeichnet werden.

Die Ermordung Holuwos.

Fünf Verhaftungen.

Warschau, 2. September. (Ost-Express.)

Die Polizei hat fünf Personen verhaftet, die in Verdacht stehen, bei der Ermordung Holuwos Hilfe geleistet oder wenigstens darum bemüht zu haben. Unter den Verhafteten ist der Portier des Klostergebäudes, in dem sich Holuwos ein Zimmer gemietet hatte. Der Portier wurde verhaftet, weil er bei seiner Vernehmung gestand, einem Unbekannten auf dessen Fragen Auskunft über die Lebensweise Holuwos, sein Zimmer usw. gegeben zu haben. Die vier anderen Verhafteten sind ostgalizische Ukrainer, davon einer Student der Universität Lemberg. Die Vernehmungen haben bisher eine Befestigung des Verdachts nicht gebracht.

Ein polnischer Redl.

Oberleutnant als Ruslandspion verhaftet.

Warschau, 2. September.

In Brest wurde Oberleutnant Humnizki von der Mobilisierungsabteilung des Generalstabs verhaftet, weil er mit dem kürzlich standrechtlich erschossenen Generalstabsmajor Dembowski in Verbindung gestanden haben soll. Dembowski wurde damals in dem Augenblick verhaftet, als er dem Sowjetmilitärattaché in Warschau geheimes Material zustellte. Das Kriegsgericht stellt Nachforschungen über die Beteiligung Humnizkis an dieser Spionageaffäre an.

Marine gegen Goldföhrung.

Ultimatum an die Chile-Regierung.

Valparaiso, 2. September.

Die Mannschaften der im Winterschloß Coquimbo liegenden chilenischen Schlachtschiffe haben alle Offiziere gefangen gesetzt und zur Unterzeichnung eines an die Regierung gerichteten Ultimatums gezwungen, daß die Kriegsmarine die beabsichtigte Goldföhrung nicht zulassen werde. Nachdem die Offiziere das Ultimatum unterzeichnet hatten, kehrten die Mannschaften auf ihre Posten zurück. Es wird erwartet, daß die Regierung nachgibt, da sonst offener Aufruhr der Marine zu befürchten ist.

Der Spizel-Polizeipräsident

Louis Andrieux

Paris, 2. September.

Heute mittag wurde der frühere Senator Louis Andrieux zu Grobe getragen. Er war eine der merkwürdigsten Gestalten der dritten französischen Revolution. Im Jahre 1927, im Alter von 87 Jahren, machte er in der Pariser Sorbonne sein Doktorgrad. „Welche Karriere wüßtest du jetzt einschlagen?“ fragte ihn spöttisch sein alter Jugendfreund Clemenceau.

Andrieux war einer der berühmtesten Pariser Polizeipräsidenten, bevor er Botschafter in Madrid wurde. Als sich der französische Republikpräsident Jules Grévy nach der Skandalgeschichte seines Schwiegersohnes Krampffoch auf die Nacht kammerte, bevor er demissionierte, wollte er Andrieux sogar zum Ministerpräsidenten machen. Jules Grévy's Schwiegersohn, namens Wilson, hatte damals Schiebungen mit Orden und Medaillen vorgenommen. Als er vom Berufungsgericht freigesprochen wurde, nahm er seinen Platz als Abgeordneter in der französischen Kammer wieder ein. Alle mieden ihn und taten so, als seien sie ihn nicht. Da verließ Andrieux seinen Platz, ging auf Wilson zu und drückte ihm die Hand. Als man ihn fragte, was das bedeuten sollte, antwortete er: „Sie haben hier alle Wilson umschmeichelt. Ich aber habe nie etwas mit ihm zu tun gehabt. Aber ich hasse Freiheit, und ich gebe meine Freunde nicht im Unglück auf!“

Andrieux war zuerst Rechtsanwalt in Lyon. Unter dem Kaiserreich Napoleons III. kam er ins Gefängnis. Am 4. Dezember 1870 wurde er entlassen und im Triumph zum Lyoner Rathaus geführt. 1876 kam er zum ersten Male in die Kammer. Im März 1879 wurde er Polizeipräsident von Paris. Er ist der erste Polizeipräsident von Paris, der seine Spizel in die Versammlungen von sozialistischen und anarchistischen Arbeitern schickte. Troffard erzählt darüber im Pariser sozialistischen „Populaire“ das folgende: „Anarchisten wollten eine Zeitung gründen. Ohne daß sie es wußten, gab ihnen der Polizeipräsident das Geld dazu. Und so konnte die „Revolution Sociale“ erscheinen. Sie kam nur einmal in der Woche heraus. So frei-

gebig war Herr Andrieux nicht, daß er die Kosten einer anarchistischen Zeitung übernehmen wollte. Louise Michel, die herrliche Revolutionärin und große Idealistin, arbeitete ohne Mißtrauen an der Zeitung des Herrn Andrieux mit. In der Redaktionsstube der „Revolution Sociale“ und auf Veranlassung der Vertrauensmänner des Polizeipräsidenten wurde eines Tages beschlossen, das Denkmal von Thiers im Pariser Vorort St. Germain in die Luft zu sprengen. Mit einer Höllemaschine, die sie aus einer Sardinenschachtel und in ein Taschentuch eingewickelt hatten, fuhrten die gefährlichen Verschwörer nach St. Germain los. Herr Andrieux kannte die Stunde der Abfahrt. Er kannte auch die Stunde des Verbrechens.

Bei Einbruch der Nacht warf einer der Anarchisten die Sardinenschachtel auf den Sockel des Denkmals. Eine lange Schmur war an ihr befestigt. Dann zündete man die Schmur an und überflutete den Ort mit revolutionären Reden. Als das Feuer langsam ausstieg, flohen die kühnen Verschwörer, so schnell sie konnten, den Hügel hinunter und kletterten über die Schranken des Eisenbahngeländes. Dann fuhrten sie nach Paris zurück und warteten. Aber die Explosion weckte nur einige ruhige Bürger im Schlaf. Das Denkmal blieb unversehrt. Das Feuer war nicht bis an die Bronze gekommen. Ein großer schwarzer Fleck war die einzige Spur des Attentats. Andrieux verfolgte die Attentäter nicht, um sie weiter übermochen zu können.“ Aber schon einige Wochen danach, im Juli 1881, mußte er demissionieren. Im August 1881 wurde er wieder Abgeordneter von Lyon. Andrieux fragte einmal den späteren Sozialistenführer Jean Jaurès nach seiner ersten Wahl ins Parlament, warum er links von der Mitte des Parlaments saß. Jaurès antwortete: „Ich war naiv. Ich dachte, alle Republikaner seien Sozialisten.“

Als Andrieux einmal in der Kammer sprach, wurde er dauernd unterbrochen. Schließlich verlor er seine Geduld, unterbrach seine Rede und fragte: „Wer ist der unbekante Abgeordnete, der mich stört?“ — „Ich bin es“, erwiderte ihm ein anderer Abgeordneter aus Lyon, „und Sie kennen mich sehr gut!“ — „Ich habe ja nicht gesagt: mir unbekante“, antwortete Andrieux schlagfertig.

„Kat.“

Uraufführung im Deutschen Theater.

Das Schauspiel „Kat.“, als dessen Autoren Karl Judmayer und Heinz Hilpert zeichnen, ist nicht etwa ein neuer Judmayer. Die Hoffnungen mancher Premierenbesucher, ein lebensfrohes Werk dieses bühnensicheren Autors zu sehen, haben sich nicht erfüllt. Es ist dies eine Nachbildung, die Bühnengestaltung eines Romans von Ernest Hemingway. Es handelt sich, wie Judmayer sagt, nicht um die Dramatisierung seines Romans, sondern seiner Gestalten und seines Stoffes, wobei der Zauber Hemingways, seine Art, zu sehen und zu hören, sein schlichter, phrasenloser Ausdruck, seine leidenschaftliche Trockenheit fühlbar werden sollten.

Wir haben nicht die Aufgabe, zu untersuchen, ob dieses Ziel erreicht ist. Der Zuschauer will nicht nachprüfen, ob ihm die Wesensart eines Romandichters lebendig gemacht wird, sondern er will sich im Theater von einem dramatischen Geschehen packen lassen, und an dem Schicksal der Bühnengestalten miterleben teilnehmen.

Das Werk spielt im Weltkrieg, an der italienischen Front. Jede Begeisterung ist geschwunden, die Soldaten haben nur den einen Wunsch, heraus aus dem Dred, Schlach mit dem Krieg und schlagen verzweifelt ihre Zeit mit Weibergeschichten und Sausen tot. Zwischen Leutnant Henry und der Krankenschwester Katharina, genannt Kat, entpinnt sich eine Liebeslei, wie sie Henry schon hundertmal erlebt hat. Aber das Gefühl wird stärker, er es entwickelt sich eine ganz große Liebe. Er muß heraus an die Front, rettet sich in abenteuerlicher Flucht als Deserteur in die Schweiz, und als Kat und Henry endlich glücklich für immer wieder vereint zu sein glauben, stirbt sie an ihrem Kind.

Das ist der äußere Umriß des Geschehens, es rollt in zwei Duzend lose aneinandergereihten Bildern ab. Die dramatische Form ist völlig aufgelöst, der Vorhang hebt und senkt sich zu einem einzigen Dialog. Es fehlt die dramatische Spannung, es fehlt sogar an der sicheren Gestaltung der Figuren. Packend bleibt nur die grausige Atmosphäre des Krieges. Das Liebesbild ist nicht frei von lässlicher Sentimentalität.

Dem Autor und Regisseur Heinz Hilpert gelingt es nicht, das Ermüdende des häufigen Szenenwechsels zu überbrücken, so wirksam und lebensvoll auch einige Bilder gespielt werden. Es gibt eine Reihe gut gezeichneter und überzeugender Gestalten, aber es bleiben Episoden ohne Zusammenhang mit dem Ganzen. Einen nachhaltigen Eindruck vermitteln nur drei Figuren, der Leutnant Henry des Gustav Fröhlich, ein großer, lieber, tapfziger Junge mit künstlich niedergehaltenem, tiefem Gefühl, das zum Schluß wie eine Offenbarung hervorbricht, Käte Dorisch, die Krankenschwester Kat, zuerst spröde und schelmisch, dann überwältigend hingebungsvoll, in ihrer Sterbeszene von ganz großer Tragik. Paul Hörbiger, ein Militärarzt, erschreckend in seiner natürlichen Herzlichkeit. Der Beifall war zurückhaltend, rief aber die Darsteller und Heinz Hilpert mehrfach vor die Rampe. Ernst Degner.

„Der Storch streift.“

Zaunthien.

Siegfried Arno wird uns gleich am laufenden Band beschert. In der vorigen Woche hatte er eine Uraufführung, in dieser Woche wieder, und jedesmal findet der Künstler Drehbuchverfasser und einen Regisseur, die um sein meisterhaftes Jüdeln ein paar Szenen schreiben oder spielen lassen. Zum Schluß gibt es dann ein lebhaft Beifall rauschendes Premierenpublikum, viele Hervorrufe, Blumen, Verkehrsströmen auf der Straße.

Das alles läßt sich leichter in Szene setzen als ein guter Film. Den allgemeinen Sparvorschriften entsprechend, machten die Produzenten diesmal keinerlei Reuenschaffungen. Sie suchten viele alte Lädenhüter heroor, und inselndessen sah man mal wieder die Tante aus Amerika, die einer nicht verheirateten Nichte die Aussteuer schenkt. Deshalb wird schnell ein Pseudohemann präsentiert; denn der Vater gebraucht das Geld bitter nötig fürs Geschäft. Um für die Verwicklungen einen Höhepunkt zu haben, finden sich dann zur Nachtzeit alle im Film vorkommenden Pärchen in einer Bar.

Siegfried Arno gerät in tausend ergötliche Schwierigkeiten. Als Angestellter wird er vom Chef stets auf einer Dummheit ertappt, als Pseudohemann wird er in des Wortes volkinhaltlicher Bedeutung abgehängt — er gerät nämlich in einen falschen Duzug-Wagen —, und als Witrose verpöppelt er schon allein durch seine Erscheinung jeden militärischen Drill. Der Regisseur E. W. Emo kehrt oft zum stummen Film zurück,

verzichtet er doch mitunter auf die musikalische Untermahlung und die Dialoge. Man hört nur die Geräusche des schredenden Zuges. Das ist ganz gut. Denn Bill Reil's Schlager und Schwalb'sch's Teige sind machinell anmutende Duhendware. Unter den Darstellern, die sich alle mit ihren Rollen gut abfinden, ist Ursula Grabler als zuzugende Neuersehung zu erwähnen. e. b.

Ein Missionsfilm.

„Miva“ im Planetarium.

Ein deutscher Flugzeugführer tritt mit seinem besten Kriegskameraden nach dem Kriege in einen katholischen Missionsorden ein und wird Priester. Der Freund geht nach Südwestafrika und wirkt dort für seine Mission unter all den Unbilden des Klimas, der Wasserlosigkeit, der Dürre und erliegt schließlich dem Fieber. Der Priester erhält seinen Nachlaß und erfieht daraus, wie ganz anders die Mission wirken könnte, wenn sie sich moderner Hilfsmittel bedienen würde. Er organisiert die „Miva“ (die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft), geht mit Kraftwagen, Motorbooten und Flugzeugen nach Südwestafrika. Ein Nebenprodukt seiner Organisation ist dieser Film, der sowohl die frühere Art mit Ochsenwagen zu reisen und all die Schwierigkeiten und Gefahren in der wasserlosen Wüste, in den Sümpfen, im Steppenbrand zeigt. Daneben werden natürlich auch viele Bilder aus dem Leben der Eingeborenen, aus der reichen Tierwelt und vorzügliche Landschaftsaufnahmen (besonders die Viktoriasee) vorgeführt. Vor allem aber wird anschaulich gemacht, wieviel leichter und gefahrloser mit den modernen Verkehrsmitteln auch in Afrika gearbeitet werden kann.

Auch der Vater Paul Schulte hat einen Propagandafilm für seine Mission machen wollen, aber dieser Film wird auch andere Leute interessieren, besonders, wenn er an verschiedenen Stellen einer wohlthätigen Kürzung unterzogen würde. Man sieht auch aus diesem Film wieder, wie geschickt sich die katholische Kirche die modernsten Methoden, sei es des Verkehrs oder des Films, in ihren Dienst zu stellen weiß. Das Planetarium hatte gestern ein volles Haus. Der begleitende Vortrag des Vaters hatte viele Gäste angelockt. Erfreulicherweise aber hört man, daß es auch an gemöhnlichen Tagen, seitdem es Filmtheater geworden ist, wieder stärker besucht wird. r.

Hei lewet noch!

Heinrich Bötel, den wir hier gestern beerdigten, erfreut sich noch des Tages. Sein Lämpchen glüht noch. Es war ein anderer, der eben so heißt. Bötel teilt dem „Hamburger Echo“, das die gleiche Nachricht wie wir brachte, mit, daß er sich gerade mit der Fütterung seiner Kanarienvögel beschäftigte, als ihn die Nachricht von dem eigenen Tode traf. Er hat es vorgezogen, der Irrigen Nachricht keine Folge zu leisten, sondern die Bitte seiner geliebten Lieb-linge fortzusetzen, an denen er sich jetzt auf seine alten Tage noch ebenso gut erfreut, wie die Berehrer seiner Kunst sich einst an ihm erfreuten.

Wiso: nun noch auf viele Jahre!

Heinrich Bötel war nicht der einzige Droßchentenmacher, der den „Postillon von Bongumeau“ in der Oper sang. Vor ihm hatte Theodor Wachtel, auch ein Hamburger, bereits die gleiche Karriere eingeschlagen.

Ganz Polen ohne Theater. Am Dienstag wurden in Polen sämtliche Theater geschlossen, da es zu einer Verständigung zwischen den Direktoren und den im Verbands der Bühnenkünstler organisierten Schauspielern über die Kürzung der Gagen nicht gekommen ist.

Die Schauspieler der Volkstheater 1931/32. Dem Ensemble der Volkstheater, dem die Herren Almos, Bergel, Busch, Dahmer, Giesberg, Greller, Kühner, Rarchow, Kaufmann, Lobbe, Matzger, Rumberg, Siedel, Sulzer, Thormann und die Damen Böh, Drems, Goldenberg, Kollwitz-Poppier und für einen Teil der Spielzeit Dami Kiele, Gisela Berkejeit, Peter Torre, Kurt Herwig, Oscar Sime angehören, sind neu beigetreten: Inge Conzab, Olga Bekow, Willy Schur und Willy Radtke. Für besondere Aufgaben haben sich angeschlossen: Hans Albers, Käthe Terich, Emil Jannings, Fritz Kortner.

In der Lindenoper wird die erste Neueinstudierung die heitere Oper von Schilling „Der Pfeiffertag“ sein. Prof. Schilling hat die Oper einer Umarbeitung unterzogen.

Heinz Hilpert inszeniert Carl Müllers Operette „Der arme Jonatan“, die in einer Neubearbeitung im Rufürstendam-Theater herauskommen wird.

Bühnenchronik. Ann Ronekand wird Donnerstag in der Linden-Oper das erstmal die Leonore in „Fidelio“ singen. Die Vorstellung dirigiert Kleber.

Gewerbeaufsicht über Arbeiterinnen

Rückgang der Arbeitsmöglichkeit für Frauen

In den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten für das Jahr 1930 wird ebenfalls wieder Interessantes und Wichtiges über die Arbeiterinnenfrage berichtet.

Wirtschaftslage und Lage der Frauenarbeit.

Ueber das Verhältnis von Wirtschaftslage und Lage der Frauenarbeit gewährt der Bericht für den Freistaat Sachsen einen beachtenswerten Einblick. So wird festgestellt, daß die Arbeitsmöglichkeit für Frauen in Mittel- und Großbetrieben stark zurückgegangen ist. Im Jahre 1929, in dem die Wirtschaftskrise anfang, betrug die Abnahme 6 Proz., 1930 dagegen schon das Doppelte, nämlich 12,6 Proz. Allerdings ist

der Rückgang der Arbeitsmöglichkeit für Männer im allgemeinen noch stärker als für Frauen.

Trotz Wirtschaftskrise oder gerade wegen der Wirtschaftskrise ist nämlich eine Ausdehnung der Frauenarbeit festzustellen. So waren von 100 über 16 Jahre alten Arbeiterinnen im Jahre 1928 überhaupt 31,8, 1929 31,7 und 1930 35,1 weibliche Arbeiter. Die Verbreiterung der Frauenarbeit wird vor allem in der Umgestaltung der Arbeitsmethoden gesehen. Bei den neuen Arbeitsmethoden kann die Frau wegen ihrer besonderen Geschicklichkeit, Wendigkeit und Ausdauer noch stärkere Verwendung finden. Weiter wird bei den neuen einfacheren Arbeitsmethoden die Frau schließlich auch des billigen Lohnes wegen vorgezogen. Zu bemerken ist noch, daß die Arbeiterinnen über 21 Jahre wegen ihrer längeren Berufserfahrung den Vorzug vor den anderen Altersklassen erhalten.

Frauen für Arbeitszeitverlängerung und Ruhezeitstreichung.

Das Streben, in Zeiten der Not möglichst lange zu arbeiten, konnte auch wieder für das Jahr 1930 beobachtet werden. Aus den Berichten geht hervor, daß die Arbeiterinnen selbst häufig zur Ueberarbeit drängen. Von Berlin wird z. B. gemeldet, daß Arbeiterinnen, die schon 12 Stunden gearbeitet hatten und noch länger arbeiten wollten, sich in sehr unfreundlicher Weise gegen das Einschreiten der Behörden wandten. Die Gründe für das Streben nach langer Arbeitszeit sind einmal, um den Wünschen der Arbeitgeber nachzukommen, zum anderen, um vorhergegangene oder bevorstehende Arbeitslosigkeit und die dadurch entstandenen bzw. zu erwartenden Einkommensausfälle auszugleichen.

In bezug auf die Pausen liegt noch besonders viel im argen. Das Ziel ist möglichst kurze Pausen. Die Fälle, in denen die völlige Pausenbeseitigung verlangt wurde, sind nicht selten. Man will den Betrieb möglichst frühzeitig verlassen. So wird aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf berichtet, daß gerade die verheirateten Frauen ihre Arbeit mit möglichst kurzen Pausen frühzeitig beenden möchten, um noch in Haus, Feld und Garten tätig sein zu können. Der gesundheitliche Wert der Pausen wird also immer noch nicht anerkannt. Gerade für den rationalisierten Betrieb ist die Einhaltung von Pausen für die Gesundheit unerlässlich. Nach den Berichten aus Breslau, Köln usw. hat sich für Betriebe, in denen Arbeiterinnen am laufenden Band beschäftigt werden, die Notwendigkeit herausgestellt, neben der Frühstück- und Mittagspause noch kurze Arbeitsunterbrechungen von 5 bis 10 Minuten einzulegen. Aufklärung unter den Arbeiterinnen über den Zweck der Pausen tut noch viel zu not.

Besondere Klage über die Umgehung des Nachtarbeitsverbots liegen nicht vor. Allerdings wurde in verschiedenen Fällen Nachtarbeit von der Behörde genehmigt. Auch Genehmigungen in bezug auf die Verlegung der Spätschichten über 10 Uhr abends wurden erteilt.

Wie steht es um den Mutterschutz?

Erfreulich ist es, zu hören, daß sich die Durchführung des Gesetzes über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft vom 16. Juli 1927 im allgemeinen reibungslos vollzieht. Besonders die Betriebsleitungen und die Betriebsvertretungen legen

heute wegen des schlechten Produktionsganges Wert darauf, daß die Schwangeren von dem Recht der Arbeitsniederlegung 6 Wochen vor der Niederkunft Gebrauch machen. Im übrigen ist die

Bereitswilligkeit der Schwangeren, frühzeitiger die Arbeit niederzulegen, infolge des erhöhten Wochengeldes gestiegen.

Die Düsseldorf-Ortskrankenkasse berichtet — um ein Beispiel herauszugreifen —, daß die frühere Arbeitsniederlegung fast in allen Fällen erfolgt. Allerdings sind die Fälle, wo die Schwangere bis zur letzten Stunde im Betrieb bleiben muß, weil der Verdienst doch noch höher ist als eben das Wochengeld, nicht selten.

In den städtischen Bezirken ist gegenüber den ländlichen Bezirken die Aufklärung über den Wochenschutz stärker verbreitet. In Sachsen, wo seit mehreren Jahren Staatsmittel für die Erhöhung des Wochengeldes bis zur Höhe des Grundlohnes bereitgestellt waren, wurden diese Mittel infolge der staatlichen Finanzmisse leider stark gekürzt.

Richt unerwähnt soll der Bericht für Anhalt bleiben. Dort wird über Fälle berichtet, wo in einer Porzellanfabrik Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft verletzten, möglichst schwere Arbeit, insbesondere solche, bei der die Bauchmuskeln angestrengt werden, zu erhalten. Die Folge war, daß bei 90 Proz. der im Laufe des Jahres entbundenen Arbeiterinnen des Betriebes Fehlgeburten stattfanden, darunter zwei während der Arbeit.

Uebertretungen.

Zahlreiche Verstöße gegen den Schutz der weiblichen Arbeitskräfte wurden im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe festgestellt. Es wurden vor allem Verstöße in bezug auf den festen Vorlohn, Anmeldepflicht, Arbeitszeit und Mindestruhezeit zur Anzeige gebracht.

Ueber die Auswirkungen der modernen Arbeitsplatz- und Sitzgestaltung auch für die Frauen wird Günstiges berichtet. Uebrigens machen die Bemühungen nach besseren Arbeitsplätzen und -sitzungen Fortschritte. Allerdings scheitern sie manchmal am Verhalten der Arbeiterinnen, die einen Lohnausfall befürchten, wenn sie sich bei bestimmten, früher im Stehen verrichteten Arbeiten an das Sitzen gewöhnen sollen.

Bei objektiver Betrachtung ist festzustellen, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten in der Hauptsache noch nicht sehr ungünstig, trotz der Wirtschaftskrise, über die Lage der Arbeiterinnen berichten können. Aber das gilt nur für 1930! L. P.

Lohntariffündigung in Oberschlesien.

Der Arbeitgeberverband der ober-schlesischen Montanindustrie hat den Lohnarif für die Steinkohlen- und Erzgrubenarbeiter zum 30. September d. J. gekündigt. Forderungen sind noch nicht genannt worden, da man die Entwicklung der Absatzlage und die Möglichkeit einer Verringerung der Feierschichten abwarten will. Offenbar sind sich die Unternehmer noch nicht einig über den Umfang der Lohnerhöhung, die sie ihren Arbeitern anbieten wollen.

Die Kündigungen in der Textilindustrie.

Bei der Wollkammerei in Wischelnburg wird demnächst weiteren 700 Arbeitern und Angestellten gekündigt werden. Die Wollkammerei gehört bekanntlich zum Nordwolle-Konzern.

Zu der Mitteilung im Montag-„Abend“ über die Bremer Wollkammerei werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Betrieb nicht zum Nordwolle-Konzern gehört, vielmehr völlig selbständig ist. Die Arbeitsstreckung ist notwendig geworden, weil englische Kredite für Wollkäufe deutscher Firmen in Australien und Argentinien nicht zur Verfügung stehen.

Wetter für Berlin: Ueberwiegend bewölkt mit zunehmender Regenneigung, ziemlich warm, aufströmende südwestliche Winde. — Für Deutschland: Westwärts fortschreitende Bewölkungszunahme, in West- und Mitteldeutschland Regen, im Osten noch meist trocken.

Rundfunk am Abend.

Mittwoch, 2. September.

Berlin.

16.05 Braunkohlengrube „Marga“, Senftenberg. (Paul Markwald-Caro.)
16.30 Senftenberg: Knappschützkapelle der Braunkohlengrube „Marga“.
17.30 Prof. Dr. Otto Pniower: Gottfried Keller und Berlin.
18.00 Die Sonate. (Dr. Wolfgang Herber.)
18.20 Richard May: Die Wiederkehr des Gleichen.
18.45 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
18.45 J. S. Bach: Partita G-Moll, für Violine allein. (Prof. Max Strub.)
19.15 Stadtverordneter Wehnischke: Zur internationalen Büroausstellung.
19.45 Ein Mensch mit Büchern und Schallplatten. (Gerhart Pohl.)
20.45 Tages- und Sportnachrichten.
21.00 Sinfonie-Konzert. Dir.: Hans Bruck. 1. Janáček: Suite op. 3 (Erstaufführung). 2. Satie: Cinq Grimaces pour „Un song d'une nuit d'été“ (Erstaufführung). 3. Ravel: Vaises nobles et sentimentales. 4. Haydn: Sinfonie B-Dur Nr. 98. (Berliner Funkorchester.)
22.10 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

16.00 Leo Raepel: Unsere Fachpresse im Dienste der Lehrerfortbildung.
16.30 Hamburg: Konzert.
17.30 Konzerte für zwei Violinen. (Einführung: Paul Eigers, Mitwirkende Helene Mikulaschek-Schirbel.)
18.00 Dr. Langheinrich-Anthos: Romane der neuen Generation.
18.30 Dr. Pariser: Deutsche Selbstbekenntnisse.
18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
19.00 Konrektor Fritz: Die Beamtenleistung.
19.25 Pfarrer Dr. Robert Grosche: Der Religiöse im Volksbildungswesen.
20.00 Langenberg: Abendkonzert.

Staats Theater

Staatsooper Unter den Linden.
Mittwoch, den 2. September
20 Uhr. Ende nach 22½ Uhr.
Der Troubadour

Stadt-Schauspielhaus
Lindendamm.
Anfang 20 Uhr
Die natürliche Tochter

Schiller-Theater
Charlottenburg.
Anfang 20 Uhr
Die Mitschuldigen.
33 Minuten in Grüneberg

Mittwoch, 2. Sept.

Städt. Oper

Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Turnus II
Anfang 20 Uhr

Angelina.

Ende nach 22 Uhr.

Metropol-Theater

Täglich 8¼ Uhr
die neue Paul-Abraham-Operette
Die Blume von Hawaii

unter persönl. Ltg. des Komponisten
Pr. der Pl.: 1.- bis 14.50

Deutsches Theater

8 Uhr

Kat

Schauspiel nach Ernest Hemingway
Neu inszeniert von
v. Carl Zuckmayer
und Heinz Hilpert.
Regie: Heinz Hilpert

Romische Oper

8¼ Uhr

Thron zu vergeben

Operette v. Neidhart
Musik v. Witmann
Leux, Eister, Lillen,
Hendrik, Fels
Preise: 0,50—7,- M.

SCALA

Barbarossa 9256
Tägl. 5 u. 8¼ Uhr.
THE 22 INGENUES HUDSON-WONDERS
und das große Sept.-Programm

Kurtürstendamm-Theater

Bismarck 448/49
8¼ Uhr
Die schöne Helena

von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

Theater des Westens

Tägl. 8 u. 8¼

Volksvorstellungen

Viktoria

Billigster Pl. 0,50 M.
Teuerster Pl. 2,50 M.

Theater im Admiralspalast

Täglich 8¼ Uhr

Rotter-Gastspiel

Die Dubarry

mit

Gitta Alpar

Preise: 0,50 bis 12,50

Winter Garten

8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Die Sechs von der Staatsoper.
Corfina Dollarsagen, Salerno.
12 Bratanos, Rhoenrad-Sens usw.

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr
Lothringer Straße 37.

Das große Eröffnungs-Programm:
Genta & Vittorio: 2 Blessings
Ernst Walter.

Direktor HANS BERG konzeriert.
Dazu: Nur kurze Zeit:

Das Parfum meiner Frau

Gutschein 1-4 Pers. Rang Mitte 1 M.,
Fautuul 1,25 M., Sessel 1,50 M.,
Parkett 75 Pl., Rang Seite 60 Pl.

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTEN-PLATZ
Vergnügungs-
Restaurant
Berlins
BETRIEB KEMPIŃSKI

Reichshallen-Theater

Wiederholung des
Fest-Programms

Britton

50 Jahre
Stettiner Sänger

Anfang 8 Uhr
Besonders Wirkung sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamt-Anzeige billig!

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Buchdruckerei Richter G.m.b.H.
Bln.-Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Westend / C 4, Wllh. 3225-26

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische [217]
NO 18, Pallasadenstraße 83

Franz Schönherz
Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bln.-Neukölln
Bandagen — Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußleiden
Lieferant für Krankenkassen und Behörden

Bauklempneri
Friedrich Hädicke
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24 TELEPHON
Dönhoff 9372

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tieldruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F. 1, Mpl. 3672. — Nachtruf: G. 5, Südring 323 und 2341
F. 2, Neukölln 46.99

Joseph Schulz
Berlin, Gitschiner Str. 80
am Hochbahnhof Prinzenstraße
Schleiferei für Messer, Scheren etc.
SPEZIALITÄET:
Maschinen-Pappscherenmesser
Neue Messer jeder Art [196]

TACO
TACO-Kraftfahrzeugwerkstätten G.m.b.H.
Charlottenbg., Schloßstr. 69, Wllh. 9223/24
Reparaturen sämtlicher Systeme
Filiale
TACO-AUTO-DIENST
Carl Tauffenbach
Bln. NW 6, Luisenstr. 31a, Wldm 3923
Bereitung / Autozubehör
Groß-Dampf-Vulkanisieranstalt

Restaurant zum Alexandriner
Inhaber: Karl Weller * Alexandrinenstraße 37 a
Säle und Vereinszimmer für Organisationen und Vereine

Erd- und Feuer-Bestattungen
in jeder Preislage
Potsdamer Str. 97 und Filialen
Fernsprecher: Stephan 690
GRIENEISEN

STOLPER JUNGCHEN
VOLLFETTER CEMEMBERT
in allen Butter- und Käsegeschäften zu haben. 210

Linoleum, Farben, Lacke,
Pinsel, Dachziegel, diverse Pappen für
Innenbekleidung
kaufen sie am besten und billigsten bei
H. Pascheka, Neukölln
Thüringer Straße 39 / Telefon: F. 2, 4876

Wilhelm Schaale
Neukölln, Hermannstr. 58
Fleisch- und Wurstwaren
zu den billigsten Tagespreisen

STOTTERN Dauerwellen
Wichtige Heilschrift
kostenlos E. Hasel, Berlin-Charlottenbg.
Dahlmannstraße 29
garantiert erstklassig, von 10 Mk. an
Farben naturgetreu, Ia. Ondulation
Salon Schwidder
Lindenstraße 9.

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 8628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Unser Leben 1931: Kleine Scherenschnitte aus unserer Epoche

Erich Preusse:

Deutschlands Liederbuch

Der Verlag Willi Pinter, Berlin-Reinickendorf, gibt außer einer sogenannten humoristischen Zeitschrift „Der Grillentötter“ und einer Sammlung von Zehnspennigbänden, die „Defflamationen für Eisbeissen und Schlachteste“ enthalten, unter dem Namen „Deutschlands Liederbuch“ jene Schlagerzeitung heraus, die von Straßenhändlern und kleinen Papiergeschäften an — nun, an die, die nicht alle werden, vertreiben werden. In Band 1 dieser Hefte findet sich folgendes Nachwerk:

Onkel Max ist arbeitslos!

Neuester Stimmungslager.

1. Gute Zeiten überall auf dem Erdenball, allen geht es jetzt famos, weil sie arbeitslos. Auf dem Lande, in der Stadt jeder sein Vergnügen hat, das Stempelgeh'n ist auch ganz schön, man geht nur hin, hält auf die Hand', wenn eine Woche ist zu End', nimmt seinen Lohn — haut ab, denn alle Arbeit ist knapp. Auch unsern Onkel Max, den lieben, sieht man in dem Gedränge schieben, hat auch nur einer ihn erblickt, schreit alles gleich wie verrückt: Refrain: Der Onkel Max ist arbeitslos (lachend), ha, ha, ha, ha! Drum ist bei ihm der Dalles groß, ha, ha, ha, ha! Wenn er muß zum Stempeln gehen, spricht er stets „Auf Wiedersehen“, in dem Lokal „Zum blauen Affen“ laßt uns das bißchen Geld verpassen, juchhe!

2. Auf dem Ballsaal geht es zu wie im Gänsesall, keiner legt sich mehr zur Ruh', eh' das Geld nicht all. Sonntags geht's mit Saus und Braus nach der Hofenheide raus, dort wird geschwoft die ganze Nacht, gezecht, geherzt, geliebt, gelüßt, bis daß der nächste Tag erwacht. Geh'n die Roneten dabei auch klönen, es gibt ja frischen „Kies“ bald wieder, man sieht dann alle Stempelbrüder, auch Onkel Max ist wieder da; sofort ertönt es „Hurrah!“ Refrain.

3. Wer das Stempeln hat erdacht, war ein weiser Mann, ihm zu Ehren stimmen wir heut ein Loblied an. Ach, wie ist das Leben schön, überall sie müßig stehn: wer sich nicht drückt, der ist verrückt. Laßt doch die andern schufsten geh'n, wir bleiben lieber draußen stehn, erhalten unser Geld auch ohne Arbeitsfeld. Am End' der Woch' geh'n wir kassieren, worüber wir auch gern quittieren, man trifft hier jeden wieder an und alles singt, Mann für Mann: Refrain.

Worte und Musik von Max Lischow, Opus 234. Verlag Max Lischow, Bismark (Provinz Sachsen).

Abgesehen von der Bergewaltung der deutschen Sprache, die der Herr Lischow betreibt — was soll man zu seinem „Opus“ sagen? Es wird sich jeder Mensch fragen, wie wohl ein menschliches Gehirn aussehen muß, daß derartige Betrachtungen über eine der schrecklichsten Flagen, die je die Menschheit gequält haben, anstellen kann. Opus 234 — und wer weiß, wie viele solcher „Opus“ noch folgen werden —, also davon leben heute ganze Verlage? Doch solche Kreaturen ungestraft ihre Produkte vertreiben dürfen, daß so etwas geduldet wird!

Ach, man soll nicht pathetisch werden. Dieser Lischow vertritt in seinem „Opus“ eben nur die Ansichten jener Kreise, die in ihrer Phantasielosigkeit und Gleichgültigkeit gar nicht daran denken, sich um die Not ihrer Mitmenschen zu kümmern. Lischow ist ein — wenn auch einer der minderwertigsten — Klopfschreiber für die, denen die Sozialunterstützungen ein Dorn im Auge sind. Für die, die Staatsgelder verspekulieren, anstatt sie den Wohlfahrtskassen zuzuführen, so daß man sich immer gewundert hat, weshalb alle Leute auf die kirchlichen Wohlfahrtsanstalten schimpfen, z. B. auf die Herbergen zur Heimat, deren Schlafräume mit ihren stinkenden Holzbetten auf Holzspritzen in feuchten, kalten Kellern liegen. Fluch ihnen allen!

Herbert Fritzsche:

Auf Stempelurlaub

Urlaub vom Stempeln! Das mag komisch klingen, ist aber gar nicht so komisch. Wer viele Monate hindurch zur Untätigkeit verurteilt war, wer die nervenzermürbende Arbeitslosigkeit kennt, wer unzählige Male den hoffnungslosen Gang zum Arbeitsnachweis gegangen ist, in dieser langen Zeit nichts als Entbehrung und Not gekannt hat, der empfindet nur zu oft das Bedürfnis, auszuspannen von der erzwungenen Untätigkeit, den Gedanken einmal eine andere Richtung und damit den Nerven Entspannung und Erholung zu geben.

Freilich, die Zeit der Erholung wird stets kurz bemessen sein, denn nicht immer wird sich das Arbeitsamt bereit zeigen, den Kontrollstempel vor bzw. nach dem vorgeschriebenen Kontrolltag zu geben, wenn dazu keine triftigen Gründe vorliegen. Das hängt ganz und gar von der Einsicht und mehr oder weniger bürokratischen Einstellung des betreffenden Beamten ab, von denen aber nicht jeder hinter ein oder zwei nachgekauften Urlaubstagen einen geheimnisvollen Nebenverdienst wittert.

Die Frage der Finanzierung der Urlaubsreise ist schnell gelöst. Wir haben kein Geld, um uns den Luxus einer Eisenbahnfahrt leisten zu können; eine Fußwanderung bis zur Ostsee ist ein wenig weit und unsere Zeit dafür zu knapp. Also bleibt nur noch die Reise per Fahrrad übrig. Uebrigens lassen sich mit dem Fahrrad in verhältnismäßig kurzer Zeit ganz nette Entfernungen zurücklegen. So kommt man bequem in zweieinhalb Tagen ins Riesengebirge, und in eineinhalb Tagen an die See. Wer den kürzeren Weg bis Stettin wählt (150 Kilometer), kann es sogar in einem Tage schaffen, muß dann allerdings des Nachts fahren, um den um 11 Uhr in Stettin abgehenden Dampfer nach Swinemünde noch zu erreichen, ist dann aber auch schon um 14 Uhr an der See.

Zur Fahrt mit dem Dampfer rate ich jedem, der den Fahrpreis (2,50 Mark einschl. Rad) erübrigen kann. Sie führt durch den Stettiner Hafen vorbei an Werften und anderen industriellen Betrieben, die zum größten Teil stillgelegt sind, und uns auch hier ein erschütterndes Bild unserer industriellen Niederlage geben. Die Schiffsbesatzung gibt auf Fragen gern Auskunft und macht auf manches aufmerksam, was uns sehr nachdenklich stimmt. Bangsam weilt sich die Wasserfläche zum Großen Haff, in rascher Fahrt geht es vorwärts, Dampfer gleiten vorüber, weit vor uns taucht Land auf, das unendlich langsam näher rückt, und endlich steuern wir in

schmäler Fahrtrinne unserem Ziel, Swinemünde, zu. Vom Hafen fahren wir in wenigen Minuten durch prachtvolle Promenadenanlagen zum Strand.

Die See! Was wir noch mit uns geschleppt hatten an heimlichen Sorgen und Nöten, das fällt hier von uns ab. Vergessen ist unser trauriges Los, wir werden freie unbeschwerte Menschentinder dieser ruhigen großen Natur. Wir leben, ist das nicht genug?

Und wer von diesem Gefühl einmal überwältigt worden ist, der hat Sinn und Zweck dieser Ferienfahrt schon erreicht. Seelische Erholung! Wer hätte sie nötiger als der Erwerbslose! Er bedarf ihrer noch mehr als der körperlichen Auffrischung, die ihm die wenigen Tage bringen können.

In den großen Badeorten ist Nachquartier nicht unter 1,50 Mark zu haben. In den Fischerdörfern findet man wohl gelegentlich billigen oder gar kostenlosen Unterschlupf, muß dann aber fast immer täglich ein Stück mit dem Rade von und zum Strand fahren und ist an eine bestimmte Zeit gebunden. Dasselbe ist natürlich auch bei den Herbergen der Fall, die übrigens auch 60 bis 80 Pfennig pro Nacht verlangen. Wir persönlich ist es lieber, meine Hängematte zwischen zwei Bäumen anzuknüpfen, oder mein Zelt irgendwo am Strand aufzuschlagen, mich vom Zauber der Nacht gesangen nehmen und von der Brandung der See einschläfern zu lassen.

Der Rückweg führt uns quer über die Insel Usedom, vorbei am Kleinen Haff, über Anklam und Pasewalk durch die fruchtbare pommerische Tiefebene weiter nach Prenzlau in das feenreiche Gebiet der Uckermark. Die Bilder der Landschaft wechseln, die Menschen sind andere, und wer Augen und Ohren offen hält, lernt auf seiner Fahrt ein Stück deutscher Heimat kennen.

Irgendwo bleiben wir zur Nacht. Wer seine Stempelkarte bei sich hat, kann im Dorf beim Gemeindevorsteher um einen Quartierschein bitten und dann kostenlos im Dorfwirtschaftshaus übernachten.

Am nächsten Morgen führt unser Weg durch hügeliges Land nach Angermünde, wo auf der Hofenheide die Straße nach Stettin abzweigt. Bald kommen wir vorbei am Kloster Chorin und durch das „Rätkische Wuppertal“ nach dem freundlichen Eberswalde. Die Straße führt durch schönen Wald über Melchom und Biesenthal nach dem alten Bernau.

Nach fahren wir durch Felder und Wiesen. Dann tritt die Natur zurück, Häuser wachsen nur noch aus dem Boden, da, ein gelber Fled, die erste Straßenbahn — Berlin! Berlin, das wir vor wenigen Tagen hinter uns ließen mit zwei lachenden Augen, und das wir jetzt wieder grüßen, trotz allem und dennoch, wenn auch mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

Kofras:

Ein Generalstab für 5 M.!

Es ist sehr schwierig, darüber zu reden. Ich weiß nicht, ob mich nicht der Oberreichsanwalt wegen vollendeten Betrags militärischer Geheimnisse beim Kragen nimmt und auf die Anklagebank des vierten Straßensens beim Reichsgericht setzt. Aber sei es darum!

Es handelt sich da nämlich um den nächsten Krieg, den hurrapatriotische Revancheschreier im Verein mit Nazis und Stahlhelm so sehr herbeiwünschen, zu dessen Führung aber die „Helden“ dieser nationalstiftlichen „Wehrverbände“ nicht ausreichen würden. Es wäre daher um den nächsten Krieg nicht gut bestellt, wenn es nicht einige „echte“ Deutsche gäbe, die in der Rüstungsindustrie hervorragendes schaffen und leisten.

Da habe ich zufällig einen Katalog in die Hand bekommen, der Aufschluß gibt über das Vorwärtsschreiten der Kriegsvorbereitungen. Angeboten werden darin Kriegswasserflugzeuge für 3,50 Mark und Eindecker mit Transportauto zu 6 Mark das Stück. Ein 21-Zentimeter-Mörser kostet mit allem Zubehör 26,25 Mark, während ein Minenwerfer 3,50 bis 4,20 Mark kostet. Ein MG. ist schon für 45 Pfennig zu haben, und auch eine Gasflasche für Gasangriffe kostet ebensoviel. Sogar einen Padbezug mit Entlausungswagen kann man für 14 Mark erhalten. Alle übrigen Kriegs- und Hilfsmittel wie Waffen, Wagen, Geräte usw. für die deutsche Armee erhält man für einen Spottpreis.

Fehlen also nur noch die Mannschaften. Auch dafür ist in diesem Katalog gesorgt. Allerdings sind die Mannschaften nicht so billig wie im letzten Krieg zu haben, wo ein Mann nur eine Dreipennigpostkarte kostete. Heute muß man schon für 20 Mann, allerdings mit einem Offizier zu Pferd, 2,75 Mark ausgeben. Dafür erhält man natürlich erste Qualität. Die zweite Qualität, für Kanonenfutter sehr geeignet, kostet dieselbe Menge nur 1,20 Mark. Ein einzelner Offizier oder Wachtmeister, ohne Pferd, wird für 35 Pfennig angeboten. Selbstverständlich ist der gewöhnliche Infanterist billiger und für 20 Pfennig zu haben. Die Leute von der Kavallerie sind pro Stück um 7½ Pfennig teurer.

Mannschaften und Offiziere wären also ebenfalls da. Wo aber bleiben die oberen Führer? Keine Angst, auch dafür ist gesorgt! Da erhält man schon ein ganzes Generalstabsauto, besetzt mit Kaiser Wilhelm II oder dem Kronprinzen oder einem anderen „hohen Tier“ für nur 3,50 Mark.

Manche Leute sind der Meinung, daß der ganze Generalstab im letzten Krieg nicht viel wert war. Wie er aber bis heute im Preise gesunken ist, ist geradezu katastrophal. Der ganze deutsche Generalstab mit Kaiser Wilhelm II., Ludendorff, Raackens, Graf Haefeler usw., sowie sämtliches Zubehör kostet — — sage und schreibe 5 (in Worten fünf) Mark! Ein Skandal!

Doch wer mit diesem Generalstab allein nicht zufrieden ist, der erhält für wenige Pfennige noch den alten Blücher, York und Gneisenau dazu. Auch der „Alte Fritz“, Ziethen, Seydlitz, Schwerin, Wartenberg sind nicht zu teuer und sollen ebenfalls vom Krieg führen etwas verstehen. Der SA. sei jedoch für ihre Landstreckts-ideale Wallenstein, Pappenheim und Tilly empfohlen.

Und wenn mit diesem Aufgebot der nächste Krieg nicht gewonnen wird, dann ist die „Freie Vereinigung deutscher Zinnfigurensammler“ daran schuld, auf deren Banner zu lesen steht: „Pro Patria est, dum ludere videmur!“ Auf deutsch: „Es ist fürs Vaterland, während wir zu spielen scheinen!“ Von dieser Vereinigung habe ich auch den Katalog mit den vorstehenden Kriegsrüstungen für — — Zinnsoldaten in die Hand gedrückt bekommen. Diese Zinnfigurensammler haben sich zusammengeschlossen „zwecks Hebung und Stärkung des nationalen deutschen

Bedankens zum Wohle unseres deutschen Volkes“. Die „Freie Vereinigung“ nimmt nur „jeden deutsch denkenden und fühlenden Zinnfigurensammler“ als Mitglied auf, sofern er eine Mark Eintrittsgeld und zwei Mark Jahresbeitrag lecht. Für sie ist „die Zinnfigur nicht materialistischer Selbstzweck, sondern idealtistisches Mittel zum Zweck“, nämlich: der Propagierung des Wehrgedankens und der Kriegsidee durch den — Zinnsoldat.

Ihre Vereinszeitschrift heißt „Der standhafte Zinnsoldat“. Und so lange der noch steht — —

Lieb Vaterland, mach ruhig „Staat“,
Fest steht und treu der — Zinnsoldat!

Und mit dem Spionagemittel, Herr Oberreichsanwalt, ist es nichts; denn es handelte sich ja nur um Zinnsoldaten. Ober fallen die auch unter das Spionagegesetz von 1914?

Eugenie Buchwald:

„Preise zum Amüsieren!“

Poesie, Politik, Geschäft, früher streng voneinander getrennt, werden in diesen Zeiten der Bankferiitage, der Rotorordnungen, der Ausverkäufe und der Steuereinkreidungen durch den Gerichtsvollzieher merkwürdig miteinander vermengt.

Am Kurfürstendamm vor einem der vornehmsten Schuhläden war ein Riesenplakat im Vorgarten aufgestellt, darauf ein Gedicht in kindlich anreißerischer Form zu lesen war, so, wie in meiner Kindheit im Sonntagsblättchen ein Herr zu dichten pflegte. Dies als Reklame im Jahre 1931 vor einem Geschäft des „vornehmen“ Westens!

Jetzt ist das Gedicht verschwunden. Hat vielleicht jemand den Inhaber darauf aufmerksam gemacht, daß nicht jeder Schuster Post dazu ist? Dafür fordert ein neues Schild in Prosa auf, einzutreten, ganz wie vor einer Jahrmarktsbude, und auszuprobieren unter den letzten Schuhpaaren! „Preise zum Amüsieren!“

Ach, sie ist gar nicht zum Lachen, diese Aufforderung, sich über die niedrigen Preise zu amüsieren, dieser durch die Not der Zeit geborene Rückfall der Reklame ins Primitiv, nur um aufzufallen um jeden Preis!

Als der Gerichtsvollzieher in ein Engros-Haus kam, um Steuern zu holen, mußte die Firma ihre Kunden auf Zahlung drängen. Einer, der lange schon schuldete, und der sicher die Kundfuntrede eines Ministers nicht gehört hatte, daß nämlich jeder seine Schuldner bedrängen soll, schrieb als Antwort folgendes:

Im Besitze Ihrer geistl. Zuschrift vom 1. ds. frage ich ergebenst an, seit wann Berlin in Hinterpommern liegt, daß dort von den verschiedenen Rotorordnungen nichts bekannt ist? Oder lägen Sie die Zeit über im Dorntüschenschlummer, dann beneide ich Sie um das Glück. Diesen Rüttrock werden wohl die bei den Banken eingezahlten Guthaben freigegeben werden, so daß auch Sie in den nächsten Tagen zu Ihrem Geld kommen werden. Wenn Sie nun noch ein übriges tun wollen zur Vermeidung derartiger Zustände, wie wir sie jetzt erlebt haben, dann stimmen Sie kommenden Sonntag für die Auflösung des Preussischen Landtags, damit wir endlich wieder Männer mit dem nötigen Weitblick in die Regierung bekommen.

Hochachtung

H. G.

Der Preussische Landtag blieb bestehen, der Kunde hat ohne die „Männer mit dem nötigen Weitblick“ nicht bezahlt, und der Gerichtsvollzieher macht im Interesse seiner Ritzbürger täglich seine Besuche. Es ist zum ... Amüsieren!

Der Schmock und die Frau

Bekanntlich gibt es von Geburt zwei verschiedene Menschenrassen und -Klassen; Voltaire drückte es so aus, daß die einen mit Sporen an den Beinen, die anderen mit Sätteln auf dem Rücken zur Welt kommen. Sporen und Sättel sind bildlich gemeint, also unsichtbar, aber ein sichtbares Kennzeichen der geborenen Herren und der geborenen Knechte ist der Gang. An ihrem Gange sollt ihr sie erkennen! Erinnert man sich nicht aus der Vorkriegszeit der stehenden Zeitungsformel, darin der Monarch Soundso — und sei er uralte wie Methusalem oder Franz Josef — „elastischen Schrittes“ seinem Salonwagen entstieg; wo hat man je gesehen, daß ein Bergarbeiter elastischen Schrittes einem vierter-Klasse-Wagen entstieg sei? Aber auch unterhalb der steilen Höf', wo Fürsten stehen, prägt sich der Unterschied im Gang aus. So gibt eine große Berliner Zeitung in einem Artikel „Von Frauen und ihrem Gang“, das Lob der modischen langen Kleider singend, folgender Erkenntnis Raum:

„Während der „kurzen“ Mode konnte man manchmal sehr leicht das nette Dienstmädchen mit der Gnädigen verwechseln. Heute? — In ihrem Gange wirst du sie erkennen!“

Wie scharf gesehen! Wie gut beobachtet! Wie wahr! Es ist so, daß, wenn ein weibliches Wesen dank der Einkommensstufe ihres Mannes eine Hausangestellte halten kann, das veredelt auf ihren Gang einwirkt. Da Ordnung in der Weltenschöpfung herrscht, beugt sie sich nie und nimmer, daß eine „Gnädige“ wackelt wie eine Ente und die Jose daherschreitet wie Artemis, bewahre! Auch Dichter haben das gewußt; Richard Dehmel hat, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt, eine „Gnädige“, kein „Dienstmädchen“, im Auge gehabt, als er die schönen Verse schrieb:

Ich habe dich Berie gekauft, weil du so schlant bist,
Und weil mich Gott mit dir züchtigen will,
Und weil eine Sehnlucht in deinem Gang ist,
Wie in schwächtigen Pappeln im April.

Verblüffend ist nur einigermassen, daß sich obige Erkenntnis nicht in „Kreuz-Zeitung“, „Deutsche Zeitung“ oder einem ähnlich „aristokratischen“ Blatte findet, sondern im Feuilleton der — Verzeihung! — demokratischen „Bolschewischen Zeitung“.

Aber auch das hat sein Gutes. Niemand achtet scharfer auf solche Entgleisungen, um sie unnochschlichter anzuprangern, als der Mann mit den fünf Ramen, auch Peter Panter genannt; was hat er nicht schon alles der sozialdemokratischen Presse aufgemutet! Peter Panter wird auch der Lante Boh schon eins auf den Hut geben. Oder sollte ihn — aber nicht doch! — der Umstand abhalten, daß er Mitarbeiter dieses doch nicht ganz sowjetistischen Blattes ist?

hw.

